

di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch



Zu Besuch bei den „Reformist_innen“

Ende August besuchten zwei Mitglieder der FAU Bern eine seit hundert Jahren kontinuierlich existierende syndikalistische Gewerkschaft in Göteborg.



Blockade des Stockholmer Nobelrestaurants Berns

Editorial

In Europa tobt immer noch die Eurokrise. Die erzwungene Währungspolitik in einer Währungsunion von ungleichen Volkswirtschaften zeigt sich von der hässlichsten Seite: Um die vor allem von der deutschen Regierung geforderte niedrige Inflationsrate überhaupt einhalten zu können, müssen einige Staaten ihre Ausgaben drastisch reduzieren. Ausgaben reduzieren klingt so vernünftig. Gemeint ist damit aber, dass Renten, Löhne, Sozialversicherungen, Service Public zusammen gekürzt werden, bis den Leuten das Wasser bis zum Hals steht. In Griechenland hat dies zur Folge, dass ein Teil der Bevölkerung wieder nach mehr und stärkerem Staat schreit und das meismögliche für sich und ihre Nächsten verlangen. Noch besser ist es, wenn dann auch noch greifbare Sündenböcke präsentiert werden. Und hier kommen Kräfte ins Spiel, die in Europa schon überwunden geglaubt wurden: Die Faschisten.

In der Schweiz dient die Eurokrise vor allem, um die Unternehmen straffer zu organisieren, also mit weniger Leuten mehr und deshalb günstiger zu produzieren. Der jurassische Maschinenbauer Tornos gehört in diese Kategorie, aber auch viele ganz andere Firmen. In den letzten Jahren wurde ja kaum eine Verschlechterung oder Entlassung ohne Hinweis auf den starken Franken durchgezogen.

Dass der Druck zunimmt, merken unter anderem auch die vielen Leute, die in den sozialen und Pflegeberufen arbeiten. Im Gegensatz zu Bau und Industrie können sie aber nicht einfach die Arbeit niederlegen. Ein Grund wieso ihre Arbeit so belastend ist, ist ja, dass sie mit Menschen arbeiten, die auf ihre Arbeit angewiesen sind.

Doch vielleicht wird es in näherer Zukunft möglich sein eine Antwort auf diese Entwicklungen zu finden, die Treffen in St. Imier und Schweden waren auf jeden Fall anregend.

Eure FAUistas

Aus dem Inhalt

- Lebensalltag - Berufsalltag - Institutionalisiert.....3
- Griechenland nach der Wahl.....5
- Doppelte Polizeigewalt in Südafrikas Minen.....7
- Tornos: 225 Stellen weg?.....8
- 3 Artikel zu St. Imier.....9
- Verschiedene Gewerkschaften? 12
- Basisdemokratisch zu sein recht nicht aus.....13
- Kultur.....15

Als wir in Göteborg ankamen, wurden wir gleich in das Folkets Hus (Volks- haus) geführt, wo die Lokalföderation der syndikalistischen SAC (Sveriges Arbetares Centralorganisation / Schwedische Arbeiterzentralorganisation) ihr Büro hat. Wir waren überrascht von der Grösse und Professionalität der Göteborger SAC. In Göteborg sind zwischen 580 und 600 Menschen in der SAC organisiert. Diese schwankenden Zahlen seien dadurch zu erklären, dass einige Mitglieder ihre Beiträge nicht bezahlten und deswegen nach zwei Monaten aus dem System flögen. Diese seien aber jederzeit wieder willkommen, sobald sie bezahlten. Was für ein Unterschied zur

(weiter auf Seite 2)

Besuch (von Seite 1)

Unia! Wer dort nicht bezahlt, bekommt nach zwei Mahnungen eine Betreibungsandrohung, die dann auch vollzogen wird.

Wandel in der SAC

Unterwegs zu der Wohnung eines aktiven SAC-Mitglieds sprachen wir über den Werdegang der SAC in den letzten zwei Jahrzehnten. Die SAC sei in den siebziger und achtziger mehr und mehr zu einem Sammelbecken für alle möglichen Linken geworden, Anarchist_innen genauso wie Leute, die in der Schweiz wohl eher als „linksgrün“ bezeichnet werden würden. Doch in den Neunzigerjahren gewann der syndikalistische Flügel der SAC an Oberhand und es begann eine Wiederausrichtung

noch aktiv sei und sich dafür einsetze, dass die SAC kämpferischer werde.

Folgen der Rechtsregierung

Einen zweiten grossen Mitgliederschwund erlitt die SAC als Folge der Wahl einer Rechtsregierung im Jahr 2006. Diese kürzte nämlich die staatlichen Beiträge an private/gewerkschaftliche Arbeitslosenkassen. Die SAC führte eine solche Mitte des Jahrhunderts ein, um nach dem Zweiten Weltkrieg nicht in die Bedeutungslosigkeit abzurutschen. Viele SAC-Mitglieder waren nun auch bei der SAC-Arbeitslosenkasse versichert, durch die Kürzung der staatlichen Unterstützung musste die SAC die monatlichen Beiträge anheben (von 90 Kronen auf 450 Kronen, also von ca. 14 CHF auf 64 CHF). Dies hatte zur Folge, dass sich viele die

Versicherungs- und die Mitgliedsbeiträge (variieren zwischen 50 Kronen/7 CHF und 450 Kronen/64 CHF) nicht mehr leisten konnten und deshalb aus der SAC austraten. In der Göteborger LS herrscht deswegen die Meinung vor, den Mitgliedern und Interessierten zu raten, nicht in die SAC-Kasse einzutreten, da

die staatliche Kasse günstiger ist. Nach dem neuerlichen Mitgliederschwund verblieben in der Göteborg LS noch die genannten 580 – 600 von vormals über 2000 Mitgliedern.

SAC und die IAA

Über die Einführung der staatlich gestützten Arbeitslosenkasse und die Beteiligung an Betriebsratswahlen entspann sich in der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) nach dem Zweiten Weltkrieg eine heftige Debatte, welche der SAC einen schlechten Ruf bescherte und schliesslich zu deren Ausschluss führte. Versuche der SAC Kontakte zu den in der IAA föderierten Gewerkschaften und Gruppen herzu-

stellen, wurden in der Folge immer wieder heftig kritisiert.

Die SAC nahm deswegen Kontakte mit anderen aus der IAA ausgeschlossenen Gewerkschaften auf, was schliesslich zu der losen rot-schwarzen Koordination führte, pflegt aber auch internationale Kontakte mit Basisgewerkschaften anderer Ausrichtung aus allen Teilen der Welt.

Erst in den letzten Jahren, nach der Neuausrichtung der SAC, kam es zu einzelnen zaghaften Kontakten zwischen IAA-Sektionen und der SAC.

Organisation der SAC

Am Aufbau der SAC ist eine (revolutionär-)syndikalistische Ausrichtung erkennbar: wenn an einem Ort eine neue LS gegründet wird und sich die Statuten gegeben hat, kann sie die Mitgliedschaft in der SAC als Föderation beantragen, behält aber eine weitgehende Autonomie. Ist eine LS in der SAC aufgenommen, ist sie auch für die Mitglieder in der (weiteren) Umgebung zuständig. Dies kann aber auch zu Problemen führen: In der Region Stockholm zum Beispiel gibt es sieben LS, die sich teilweise konkurrieren, da sich ihre geografischen Zuständigkeiten teilweise überschneiden.

Im Gegensatz zu ihrer Gründungszeit, als die SAC vor allem bei Bauarbeitern, Holzarbeitern und Jägern stark war, ist sie heute vor allem im Gesundheits- und Sozialwesen und in der Gastronomie vertreten. Doch auch in anderen Bereichen ist die SAC teilweise stark, so gibt es bei der Stockholmer Metro eine grosse Betriebsgruppe und in Malmö sind viele Eisenbahner_innen organisiert. Andere Bereiche sind Lehrer_innen, Medien-/IT-Arbeiter_innen und in Göteborg seit kurzem sogar eine Stripperin. Den Abschluss von Kollektivverträgen (wie den GAVs) schliesst die SAC zwar nicht kategorisch aus, ist diesen gegenüber aber eher skeptisch eingestellt und unterzeichnet sie nur, wenn es den Mitgliedern grosse Vorteile bringt.

Neue Kämpfende

Seit ein paar Jahren organisieren sich vor allem in der Region Stockholm auch Papierlose. Dort gibt es mittlerweile ein Syndikat im Gastgewerbe, das ausschliesslich aus Sans-Papiers besteht. Dieses finanziert sich und kämpft eigenständig. Da die Papierlosen fast kein Geld haben, hat dieses Syndikat



auf das, was ein jetzt oft verwendeter Slogan verspricht: Eine freie, kämpfende Gewerkschaft (En fri kämpande fackförening). Diese Neuausrichtung führte zu einem Mitgliederschwund, laut dem SAC-Aktivisten Micke Färdigh gewann die SAC dadurch jedoch auch an Qualität. Färdigh betonte, dass die landesweite SAC heute als „syndikalistisch“, leider aber nicht mehr als anarchosyndikalistisch bezeichnet werden kann. Ein anderer Aktivist, Jesper Johansson, stellte fest, dass sich die Göteborg LS (Lokal Samorganisation; etwa Lokalföderation) als einzige LS in ihren Statuten immer noch als anarchosyndikalistisch bezeichnet, dies sei vor allem einem alten Spanienkämpfer zu verdanken, der hin und wieder immer

nur geringe Mitgliederbeiträge (nur den Teil den sie an die SAC zahlen müssen). Das Geld um die Kämpfe zu finanzieren, kommt deswegen aus einer anderen Quelle: Wenn ein Lohn oder eine Entschädigung erstritten wird, erhält das Syndikat ein Prozent davon. Dieses System funktioniert, da dieses Syndikat äusserst aktiv ist: „Die Papierlosen führen teilweise 2-3 Kämpfe gleichzeitig“, sagt Amalia Alvarez, eine frühere Papierlose und SAC-Aktivistin in Lund. Dass die Papierlosen und damit die SAC auf einem radikalen Kurs unterwegs sind, zeigt das Beispiel von Ruben: Ruben, der aus Lateinamerika stammt und bereits dort Aktivist war, arbeitete in einem Restaurant. Angestellt war er dort zusammen mit einem anderen Papierlosen, natürlich schwarz. Als der Chef den Lohn nicht bezahlte, begannen sie sich zu wehren. Während der Auseinandersetzung bauten sie auf den Chef immer mehr Druck auf. Als diesem der Druck zu gross wurde, bekam Ruben dies zu spüren: Er bekommt von einem, mit

seinem Chef verbandelten, Kriminellen eine Pistole an den Kopf gedrückt, mit der Drohung, dass man ihn erschossen werde, wenn er den Kampf fortsetze. Ruben tauchte daraufhin unter, unterstützt von der SAC und mehr noch von antifaschistischen und anarchistischen Gruppierungen, und setzt seither den Kampf für die Rechte der Sans-Papiers aus dem Untergrund fort.

Neue Kämpfe

Als wir in Göteborg waren, wurden wir eingeladen an einer Beratung von einem temporären, migrantischen Bauarbeiter teilzunehmen. Dieser erzählte, dass die Temporärfirma ihm verschiedene Lohnzuschläge und verschiedentlich ganze Tageslöhne nicht bezahlt habe; alles in allem schuldete die Firma dem Arbeiter rund 79'000 Kronen (über 11'200 CHF). „Probleme mit Temporärfirmen und vor allem migrantischen Arbeitern nehmen massiv zu“ so Micke Färdigh. Um die Kämpfe von extrem unsicher an-

gestellten Arbeiter_innen gewinnen zu können, hat die SAC auch neue Kampfmittel entdeckt, die auch schon in den zwanziger Jahren hätten verwendet werden können: Als ein Restaurant sich partout weigerte einen ausstehenden Lohn zu bezahlen, drohte die SAC damit im Park vor den Aussentischen und dem Eingang des Restaurants eine Surströmning-Party zu feiern. Surströmning ist eine nordschwedische Spezialität aus in Salzlake vergorenem Heringen, welche bestialisch faul stinkt.

Nach einer Woche in Göteborg und einem kurzen Abstecher in Lund fuhren wir wieder in den Süden. In dieser Woche haben wir viele SAC-Mitglieder kennen gelernt, die uns freundlich empfangen und darum bemüht waren, dass wir möglichst viel über die SAC lernen konnten. Ebenso versuchten sie uns praktische Tipps für den Aufbau einer syndikalistischen Gewerkschaft in der Schweiz zu geben.

smf

Lebensalltag – Berufsalltag – Institutionalisiert

Dies ist die Fortsetzung meiner Artikelreihe in welcher ich die Situation in einer Schweizer Institution für erwachsene Menschen mit Behinderung beschreibe. Dabei gehe ich auf verschiedene Missstände ein, welche die Lebensbedingungen der Bewohnenden betreffen.

Sinn finden, soziale Kontakte pflegen

Heute erzähle ich von einem jungen Mann (ca. 30j.) mit Spina Bifida¹. Im Jugendalter erlitt er eine Psychose, welche bis heute besteht. Marcel sieht Bilder, hört Stimmen und hat Schwierigkeiten, die Grenze zwischen seiner und anderen Persönlichkeiten zu erkennen. Ansonsten ist er ein normal intelligenter Mensch mit normalen Bedürfnissen und Wünschen. Wäre nicht die Psychose aufgetreten, könnte Marcel selbständig leben.

Nun, Marcel lebt also auf der Wohngruppe „Wolke“, wo noch sechs weitere Men-



schen leben. Drei von ihnen haben eine starke, zwei eine leichte geistige- und/oder körperliche Behinderung. Kognitiv ist Marcel mit Abstand am weitesten von allen. Wahrscheinlich ist dies auch der Grund, weshalb er „keinen“ Kontakt zu seinen Mitbewohnenden sucht (keine persönlichen Gespräche, kein freiwilliges Zusammensein). Etwa einmal im Monat erhält Marcel Besuch, entweder von seiner Mutter, Gotte, Schwester oder von

seinem Vater. Ausserhalb der Institution und seiner Familie hat Marcel keine Kontakte. Das heisst, was das Pflegen von Beziehungen angeht ist er fast vollumfänglich von seiner Familie und vom Betreuungspersonal abhängig. Da der Pflege- und Betreuungsaufwand auf „Wolke“ enorm hoch ist, und wir täglich mit Personalmangel zu kämpfen haben, bleibt für Gespräche nur wenig Zeit. Zudem gehört es zum professionellen Gestalten

¹ Bei der Spina bifida – von lat. spina (Stachel, Dorn; bezieht sich auf den Processus spinosus – den Dornfortsatz des Wirbelkörpers) und bifidus (in zwei Teile gespalten), somit auf Deutsch ‚Wirbelspalt‘ oder ‚Spaltwirbel‘, auch ‚offener Rücken‘ – handelt es sich um eine Neuralrohrfehlbildung, die unterschiedliche Ausprägungen haben kann und sich entsprechend unterschiedlich schwer auswirkt. (wikipedia)

Lebensalltag (von Seite 3)

einer Beziehung, bei welcher der eine (Marcel) stark vom anderen (Betreuungsperson) abhängig ist, dazu, einen gewissen Umgang mit Nähe und Distanz zu haben. Zum Beispiel kann ich nicht das Bedürfnis eine Liebesbeziehung oder Freundschaft zu führen befriedigen, indem ich eine solche mit Marcel eingehe. Ich kann Marcel höchstens dabei unterstützen, mit Menschen in Kontakt zu kommen, welche unter Umständen Interesse an einer (Liebes-)Beziehung mit ihm haben könnten. Viele Verhaltensweisen von Marcel deuten offensichtlich daraufhin, dass er sich nach echter, freiwilliger Beziehung sehnt. Liebesbeziehung ist fast täglich ein Thema. Früher wurde diesem Bedürfnis kaum Beachtung geschenkt. Mittlerweile haben sich aber diverse Behindertenorganisationen daran gemacht, „Kontaktangebote“ für Menschen mit Behinderungen zu schaffen. So bietet z.B. Insieme einen Domino-Treff für Menschen mit Behinderung an (www.domino-treff.ch). Auch veranstaltet der Gaskessel regelmässig „LaViva“ „Die PARTY für MENSCHEN mit und ohne Behinderung“ (www.laviva.ch). Angebote also, wo Menschen mit Behinderung in Kontakt zueinander kommen und so echte Beziehung erleben können. Ich finde das super! Nur, wer begleitet Marcel dorthin

und wann?! Wer sucht im Internet Anlässe heraus und wie, wenn dem Personal am Arbeitsplatz keinen Zugang zum Internet gewährt wird?! Und wer hilft Marcel nach einem solchen Anlass wieder ins Bett?! Die Nachtwache bestimmt nicht! Ich würde mich mal als hilfsbereiten Menschen bezeichnen, aber eine solche Dienstleistung erbringe ich einfach nicht gratis! Nicht in diesem System, nicht unter diesen Arbeitsbedingungen, nicht mit diesem mickrigen Löhnchen!

So bleibt Marcel in seiner frustigen Situation gefangen: Mit sechs Menschen zusammenzuleben, zu welchen er keinen Zugang findet, einmal monatlich Besuch von einem/r Familienangehörigen erhalten und selten mal ein platonisches Gespräch mit einer Betreuungsperson führen. Würdest du dich bei dieser „Fülle“ an sozialen Kontakten nicht auch einsam fühlen, wie würde es mit deinem Selbstwertgefühl aussehen?! Ich zum Beispiel habe auf meinem Handy 235 Kontakte gespeichert und fühle mich dennoch manchmal einsam und wertlos! Wie wäre es, wenn da nur zehn wären?! Ist denn Marcel sooo unausstehlich?! Bestimmt nicht, bestimmt würden sich 100 Menschen finden welche gerne ab und zu etwas mit Marcel unternehmen möchten. Nur, wer begleitet Marcel dorthin, wartet, bis das Date vorüber ist und begleitet ihn

dann wieder nach „Wolke“. Ich? Nein, schliesslich brauch ich auch mal frei. Von einer fortschrittlichen Institution würde ich erwarten, dass sie solche Betreuungsaufgaben finanziert. Dies ist jedoch bei der heutigen Politik benachteiligter Menschen gegenüber undenkbar. Und so bleibt Marcel nichts anderes übrig, als immer weniger an sich zu glauben und immer einsamer zu werden.

Bis bald.

Luise

Lebensbedingungen / Arbeitsbedingungen / Utopie / Risiko

In den Medien gibt es praktisch nichts über die Zustände in Wohnheimen für behinderte Menschen zu lesen. Deshalb möchte ich primär mal über die Situation auf der Wohngruppe „Wolke“ berichten, damit klar wird, wovon ich überhaupt spreche.

In weiteren Artikeln werde ich auf die Bedingungen eingehen, unter welchen ich in dieser Institution arbeite und beschreiben, wie es mir dabei geht. Auch arbeite ich an einem Artikel, in welchem ich über alternative Lebensformen für Menschen mit speziellen Bedürfnissen reflektiere.

Roger Schwarzenbach 1988-2012

Ein letzter Gruss.

Gemeinsam versuchten wir die Welt zu verändern,
doch viel zu früh bist du von uns gegangen.

Wir werden dich nie vergessen.

Deinen Humor, deinen Kampfgeist und deine Geduld.

Ein letzter Gruss

von deinen Genossinnen und Genossen der FAU Bern und vom a propos Verlag.



Roger war Koch, Winzer, Punk und Anarchist. Nach seiner Kochlehre in Zürich arbeitete er in einem Betrieb in der Markthalle, wo er auf üble Arbeitsbedingungen traf. Zu dieser Zeit wurde er Mitglied bei der FAU Bern. Auch als er nicht mehr in Bern wohnte, hielt er immer noch freundschaftlichen Kontakt zur FAU und später auch zum a propos Verlag. Die Neugründung einer Zürcher FAU freute ihn, auch wenn es ihm aus Zeitgründen nicht möglich war, beim Aufbau zu helfen.

Zu diesem Zeitpunkt stand für ihn schon fest, dass ihn das Kochen in Restaurants nicht befriedigte. Da ihn der Beruf seiner Eltern und Grosseltern faszinierte, lernte er auch noch den Beruf des Winzers. Im letzten Herbst konnte er dank einem glücklichen Zufall ein Rebgut unweit seines Elternhauses pachten.

Am 15. August 2012 starb Roger bei einem Arbeitsunfall in seinen Reben.

CIK/smf

Griechenland nach der Wahl

Der Ausverkauf geht weiter! Begleitet von einer Welle des Rassismus, Massenverhaftungen Illegalisierter, faschistischer Pogrome gegen MigrantInnen und staatlich-parastaatlicher Angriffe auf anarchistische Treffpunkte und besetzte Häuser.

„Im Rückblick auf die letzten Jahre, harte Kämpfe überall. Wie passen die Barrikaden und Flammen des Generalstreiks vom 12. Februar in Wahlurnen? Wie das ‚bis hier und nicht weiter‘ der wenigen aufrechten Proletarier in Zeiten der Angst und Unterwerfung auf der Arbeit? Wie die Kämpfe gegen die Nazihorden von Chrysi Avgí in den Vierteln? Und wie unsere fehlenden Brüder und Schwestern, die wir an unserer Seite wissen, auch wenn sie in den Knästen des Regimes schmoren?

In Zeiten wie diesen versuchen wir das Unmögliche; all das passend zu machen. Die 1000ml Benzin in der Wahlurne des Wahlbezirks 18 in Exárchia am 17. Juni sind unsere 1000 Stimmen.“

(Beitrag einer anarchistischen Gruppe zur Parlamentswahl)

Der Aufmacher „Sieg der Konservativen treibt Börsenkurse nach oben“ (Süddeutsche Zeitung, 18. Juni) benennt klar die Profiteure des Wahlsiegs der konservativen Nέα Dimokratía (ND). Mit einer beispiellosen Erpressungskampagne der wirtschaftlichen und politischen Eliten Europas – „Euro oder Linksallianz“ – waren die GriechInnen vor einem Sieg von Syriza (Allianz der radikalen Linken) gewarnt worden. Gegenüber der Wahl vom 6. Mai legte ND schließlich um 10 % auf 29,6 % zu und verfügt einschließlich der 50 Bonussitze für die stärkste Partei über 129 der 300 Parlamentssitze. Zusammen mit der weiter geschrumpften sozialdemokratischen Pasok (12,3 %, 33 Sitze), und der als linkes Feigenblatt benötigten Demokratischen Linken (Dimar, 6,7 %, 17 Sitze), einigte sich der konservative Parteichef und neue Ministerpräsident Antónis Samarás auf eine Koalitionsregierung.

Mit 26,9 % und 71 Sitzen ist Syriza die größte Oppositionspartei, gefolgt vom rechtspopulistischen ND-Aussteiger Pános Kamménos (Unabhängige Griechen, 7,5 %, 20 Sitze), und den bekennenden Nazis und Hitlerverehrer von Chrysi Avgí (6,9 %, 18 Sitze). Die stalinistische KKE verlor fast die Hälfte ihrer WählerInnen und kommt noch auf 4,5 % und 12 Sitze.

Knapp 40 % der WählerInnen wählten nicht oder ungültig.

Fast täglich rassistische Übergriffe

Seit der Wahl hat sich das schon zuvor angespannte gesellschaftliche Klima weiter verschlechtert. Entlassungen, Lohnkürzungen, Arbeitslosigkeit, die Welle der Selbstmorde aus Verzweiflung reißt nicht ab. Darüber hinaus blasen Staat und Nazis zum Angriff auf selbstverwaltete Strukturen. In den frühen Morgenstunden des 2. Juli stürmen Polizeieinheiten den anarchistischen Treffpunkt Nadir, das besetzte Haus Orfanotrofio und mehrere Wohnun-

zu kappen, was verhindert werden kann. Allen Angriffen folgen öffentliche Mobilisierungen, Kundgebungen und Demonstrationen, die natürlich immer auch einen gesellschaftlichen Schutz darstellen.

Völlig recht- und schutzlos den Angriffen ausgesetzt sind andere. Ausgeblendet von den bürgerlichen Medien hat der erneute Parlamenteinzug der Nazi-Partei Chrysi Avgí und die staatlichen Hetzkampagnen gegen Flüchtlinge zu einer Welle rassistischer Pogrome und Menschenjagden in Athen und anderen Regionen des Landes geführt. Nicht nur Vertreter von Immigrantengruppen sehen die in weiten Teilen rassistische Polizei als Teil des Problems.



Deutliche Botschaft: Parteibüro von Chrysi Avgí in Athen

gen in Thessaloniki. Insgesamt 25 Personen des anarchistischen Spektrums werden verhaftet, als Mitglieder zweier krimineller Banden angeklagt und nach einigen Tagen unter Auflagen auf freien Fuß gesetzt. Auf Grund der Tatsache, dass die betroffenen Gruppen verfeindet sind, gestaltet sich die Solidaritätsarbeit schwierig. In der Nacht des 11. Juli verüben Faschisten einen Sprengstoffanschlag auf das besetzte Zentrum Apértus in Agrínio, es entsteht Sachschaden. Am 13. Juli wird auf das besetzte Haus Dráka in Kérkyra (Korfu) ein Brandanschlag verübt. Obwohl es Nachmittags nur 200m entfernt, dauert es eine Stunde bis sie vor Ort erscheinen. Der erste Stock brennt komplett aus. Nach dem besetzten Treffpunkt Eliá und der alten Synagoge, ist es bereits der dritte faschistische Brandanschlag in Kérkyra innerhalb eines Jahres. In Thessaloniki versucht die Stadt am 30. Juli dem besetzten Haus Déltá den Strom

Allein die pakistanische Gemeinde berichtet von über 60 Angriffen innerhalb eines Monats und befürchtet aufgrund der polizeilichen Untätigkeit, neben einer wesentlich höheren Dunkelziffer, dass es zu bewaffneter Gegenwehr der Angegriffenen kommen könnte. Bewohner eines Athener Romaviertels eröffneten Anfang Juli nach rassistischen Angriffen das Feuer auf den Nazipöbel und die Polizei. Der Vorsitzende der pakistanischen Gemeinde Javed Aslam erklärte gegenüber der bürgerlichen Tageszeitung Ta Néa: „Am Abend der Wahl fuhr bei Schimatári mehrere Stunden über 100 Rechtsradikale mit vermommt Gesichtern und Knüppeln und Ketten in den Händen auf Motorrädern herum und jagten Ausländer. Die informierte Polizei ließ die Gruppe ungestört agieren. Auch auf dem Wochenmarkt in Nέα Ionia finden ständig Angrif-

(weiter auf Seite 6)

Griechenland (von Seite 5)

fe gegen Pakistaner statt. Die Nazigruppen lauern morgens um 3 Uhr denen auf, die ihre Stände aufbauen, und schlagen sie zusammen. Wir haben Schutz verlangt, jedoch nichts geschieht.“

Auf www.contra-info.espiv.net wird von Übergriffen rassistischer Fußballfans nach dem Sieg der griechischen Nationalmannschaft über Russland am Omónia-Platz berichtet: „Eine Gruppe von ca. 70 Personen hielt Stadtbusse an und schlug auf nicht-griechische Passagiere ein. Ähnliche Angriffe gab es an der U-Bahnstation Atiki und im Stadtteil Ágios Panteleímon. Die anwesende Polizei griff nicht ein.“ Im Athener Stadtteil Nikea wurden am 22. Juni ausländische Ladenbesitzer bedroht, auch hier schaute die Polizei zu. In Korínth, Loutráki, Kálamos und Chaniá auf Kreta wurden wiederholt Migranten mit Eisenstangen und Messern schwer verletzt. Ein Ägypter konnte in Chaniá nur durch eine



Das Fernsehstill zeigt Kasidiáris, wie er auf Kanélli einschlägt

Notoperation gerettet werden, bei der ihm die Ärzte eine Niere entfernen mussten. Am 23.6. schlugen im industriellen Slum von Elaíónas, nahe des Athener Zentrums, ca. 20 Schläger auf Nicht-Griechen ein und verwüsteten im Anschluss ihre Häuser. Die zu Hilfe gerufene Polizei nahm die Immigranten fest. Ähnliches geschah einen Monat später in Menídi, hier wurden sieben Häuser komplett zerstört, die frühzeitig eingetroffene Polizei schaute zu. Erneute Schusswechsel zwischen Roma und Rassisten meldete indymedia athens in der Nacht des 4. August aus dem Dorf Aitolikó bei der Kleinstadt Mesolóngi in Westgriechenland. Nachdem Anhänger von Chrysí Avgí Bewohner einer Romasiedlung ange-

griffen hatten, eröffneten diese das Feuer steckten Barrikaden in Brand.

Der Olympische Gedanke

Als in Deutschland noch der Fall der mit einem NPD-Kader liierten Olympia-Ruderin Nadja Drygalla diskutiert wurde, hatte das griechische Olympia-Team den eigenen Rassismus-Skandal schon hinter sich. Die Dreispringerin Voúla Papachristou durfte gar nicht erst nach London reisen. Grund ihr rassistischer Kommentar zur Moskito- plage auf facebook: „Bei so viel Afrikanern in Griechenland, bekommen die Nil-Moskitos wenigstens Hausmannskost zu essen.“ Nach einem Sturm der Entrüstung und der Entdeckung von Waffenbildern mit faschistischen Abzeichen auf ihrem facebookprofil, wurde auch noch ihr reges twittern mit Ilias Kasidiáris, dem Pressesprecher von Chrysí Avgí bekannt. Vor den Wahlen vom 17. Juni hatte der Faschist Kasidiáris vor laufenden Kameras die Abgeordnete der KKE Lía Kanélli während einer Fernsehdiskussion zweimal ins Gesicht geschlagen. Papachristous Beteuerungen, sie habe niemanden beleidigen wollen und sei keine Rassistin, was man schon daran sähe, dass ihr Trainer Bulgare sei, halfen ihr nicht. Wegen der „Unvereinbarkeit ihrer Äußerungen mit der olympischen Idee“ wurde sie am 25. Juli aus dem griechischen Team ausgeschlossen.

Zur Tat - diesmal in staatlichem Auftrag - schritt

Anfang August erneut die griechische Polizei. Bei den bisher härtesten Razzien und so genannten Säuberungsaktionen gegen MigrantInnen in Athen wurden mehr als 6500 Menschen vorübergehend festgenommen. 1600 Illegalisierte befinden sich seitdem in Haft und sollen abgeschoben werden, bei 88 Menschen aus Pakistan wurde die zwangsweise Abschiebung bereits durchgeführt. „Bürgerschutzminister“ Nikólaos Déntias begründete die Operation unter dem Namen Xénios Zeus - dem Gott der Reisenden und der Gastfreundschaft in der griechischen Mythologie - damit, dass sich das Land in der derzeitigen desolaten Wirtschaftslage keine „Invasion von Migranten“ leisten könne. Die Zuwanderung sei

ein weit größeres Problem als die schlechte Finanzlage. Diesem Klima des Hasses viel am 11. August ein 19jähriger Kurdischer Flüchtling aus dem Irak zum Opfer. Er fiel in Athen einer Gruppe Faschisten auf Ausländerjagd in die Hände und wurde mit mehreren Messerstichen ermordet.

Bericht von amnesty international (ai)

Das rassistische Agieren der Polizei und ihr überaus brutales Vorgehen gegen linke und anarchistische DemonstrantInnen ist bekannt. Nach Berichten der bürgerlichen Wochenzeitung To Wima wählten am 17.6. erneut über 50 % der im Athener Polizeihauptquartier abstimmenden MAT-, Días- und Deltá-Sondereinheiten die Faschisten von Chrysí Avgí.

Ein Ende Juli vorgelegter ai-Bericht verurteilt die Polizeigewalt scharf und fordert staatliche Maßnahmen gegen prügelnde Beamte. „Keine Einzelfälle“ ist der auf über 80 Interviews mit Opfern und Zeugen, aber auch mit Angehörigen der Polizei basierende Report überschrieben. Die Polizei wende „routinemäßig exzessive Gewalt“ gegen DemonstrantInnen an, heißt es dort. Dies habe sich erneut bei den Massenprotesten gegen die Sparprogramme der Regierung gezeigt, bei denen die Polizei „oft auf brutale Weise“ eingeschritten sei. Unter anderem habe sie chemische Reizstoffe und Blendschockgranaten eingesetzt, die internationale Normen verletzen. Verhaftete DemonstrantInnen wurden zusammengeschlagen und hätten keinen Zugang zu Ärzten oder Anwälten erhalten. Auch Angehörige von Minderheiten, Asylsuchende, Migranten oder Roma würden oft misshandelt. Die Behörden hätten solche Vorkommnisse zwar bestätigt, sie jedoch als Einzelfälle abgetan. Bei der Vorstellung des Berichts in Athen wurde ai nun erneut mitgeteilt, es handele sich bei den Misshandlungen um „bedauerliche Einzelfälle“, so David Diaz-Jogeix, der stellvertretende Direktor von ai für Europa, am 31. Juli. Er forderte den griechischen Staat auf, die von ai seit mehr als zehn Jahren beobachtete Polizeigewalt „als systematisch anzuerkennen“ und Strukturen zur Abhilfe zu schaffen. Bei einem Gespräch mit dem Justizministerium sei jedoch kein Wille gezeigt worden, ai-Vorschläge umzusetzen. Der Minister für „Bürgerschutz“ hatte ein Treffen verweigert. Insbesondere prangert ai die herrschende Strafflosigkeit an. Die Opfer haben keine Chance auf Entschädigung oder Wiedergutmachung.

Ralf Dreis
FAU-Frankfurt

Doppelte Polizeigewalt in Südafrikas Minenstreik

Ein Massaker an Streikenden Bergarbeiter_innen offenbart ein krudes Realitätsverständnis, denn die Staatsanwaltschaft klagt die Streikenden des Mordes an und die Politik kündigt ein härteres Vorgehen gegen Streikende an.

Wenn Bilder von einem Massaker um die Welt gehen wird gleich nach den Gründen gefragt. Nach dem Massaker vom 16. August in Südafrika zeigte sich wo nach diesen Gründen gesucht wird. Erste Assoziationen werden in der jeweiligen Geschichte des Landes gesucht. Erinnerungen und historische Bilder aus Südafrika dürften für viele mit Apartheid und Rassismus in Verbindung gebracht werden. Doch lässt sich das Geschehen wirklich primär mit diesem Raster erklären? Handelt es sich dabei nicht eher um eine gegenwärtige Entwicklung, für die das heutige Südafrika exemplarisch ist, nämlich die Sicherheitsthematik?

Beginnen wir mit den Ereignissen der letzten Wochen, soweit sie sich aus dieser Entfernung mitverfolgen lassen. Es fanden (und finden noch) diverse Streiks in der Bergbauindustrie Südafrikas statt. In den medialen Fokus kamen diese, bzw. vor allem ein Streik, durch das Massaker, das Bullen in der Platinmine von Marikana anrichteten. Die Arbeiter_innen sollten von der Polizei auseinander getrieben werden dabei scheinen die Bullen in der Minderheit gewesen zu sein. Die Arbeiter bewaffnet. Mit Speeren und Messern... Die Polizeieinheiten, die zur Auflösung abgeordnet war, wurde umlaufen. Danach stürmten die Arbeiter jedoch auf Einheiten im Hintergrund zu, die nicht mit Aufstandsniederschlagung ihre Brötchen verdienen, sondern mit Kriminalitätsbekämpfung und Terrorismus, Einheiten also, die für tödliche Kampfsituationen ausgebildet sind.

Das Ganze hat wohl nur ein paar Minuten gedauert. Fotos zeigen eindrücklich, wie die Polizist_innen in einer Reihe stehen und mit automatischen Waffen in den Mob schießen. Die Gefährdung, die Unausweichlichkeit der Aktion ist so keinesfalls ersichtlich.

Doch die Untersuchungen wenden sich offenbar nicht wirklich gegen die Schiessenden. Die Parallelen zur Apar-

theid ist letztlich doch nicht ganz von der Hand zu weisen, so wurden 270 Kumpel des Mordes an ihren Kolleg_innen angeklagt. Dies geschah über einen Gesetzespassus des Apartheidregimes aus dem Jahr 1956. Damit konnte ein Mob kollektiv für seine Taten belangt werden. Schon beinahe eine absurde Randnotiz ist die Anmerkung, dass einige der Verhaftungen nur gelangen, weil die Betroffenen im Spital lagen, mit Schusswunden von den Bullenknarren.



Polizisten zielen auf Streikende

Lauf einem Verfassungsexperten in Südafrika wäre es jedoch selbst während der Apartheid undenkbar gewesen, dass Streikende für Taten zur Verantwortung gezogen werden konnten, die die Staatsgewalt begangen hatte. Seiner Meinung nach handelt es sich in diesem Fall klar um eine Provokation der Bullen, die die Streikenden entwaffnen und zerstreuen sollte.

Wie kann es zu so etwas kommen? Der Streik begann schon rund zwei Wochen vor der Massentötung. In diesen zwei Wochen kam es zu mehreren Gewaltakten und scheinbar auch zu mehreren Tötungen. Die Stimmung vor Ort war also schon geladen. Die Situation dürfte sich auch nicht so einfach klären lassen, da die Streikenden eine Lohnsteigerung von guten 300 Prozent verlangen. Natürlich sind auch die grossen Gewerkschaften in Südafrika mit der Poli-

tik und damit der Wirtschaft verbandelt. Die Lohnforderung ist daher auch Ausdruck einer Auseinandersetzung von zwei Gewerkschaften. Im Hintergrund kämpft eine grosse gemässigte Union, die NUM, gegen eine kleine radikale, die AMCU. Letztere hat sich abgespalten und ist nun auf Mitgliederfang. Je nach Quelle wird die gemässigte mit dem ANC in Verbindung gebracht und die kleine mit radikalen Kräften im Jung-ANC, der lokale Konflikt scheint

also eine landesweite Konfliktlinie nachzuzeichnen. Letztlich finden sich aber wenig verlässliche Informationen über die tatsächlichen Gründe, und die hintergründigen Auseinandersetzungen.

Der Umgang der Staatsgewalt mit diesem Thema lässt sich über härtere Fakten darstellen. Sie zeichnen kein schönes, wenn auch ein bekanntes Bild. Wie in allen Gegenden der Welt gefallen sich Politiker_innen und Offizielle in der harten Sprache von Law and Order. So hat die Stellvertretende Sicherheitsministerin 2008 Polizist_innen zum gewalttätigen Handeln aufgefordert. Einsatzkräfte hätten die Verbrecher zuerst niederschliessen, das Einhalten von Regeln sei anschliessend ihre Sache. Diese Aussage korreliert mit einer steigenden Polizeigewalt und Anklagen

(weiter auf Seite 7)

auf Selbstjustiz gegen Polizist_innen. Nur gut, dass an der Spitze des Sicherheitsapparates immer ANC-Politiker berufen werden, die den Untersuchungen gegen Korruption einhalt gebieten. Die aktuelle Staatsanwältin zum Beispiel wurde vor vier Jahren suspendiert, nachdem sie den obersten Anti-Korruptionsbullen verhaften liess, weil dieser gegen den Polizeichef ermittelte. Nur drei Jahre später wurde sie von Zuma, dummerweise Präsident des Landes in ihr aktuelles Amt berufen. Zuma hat sich auch zum aktuellen Fall geäussert. Mit dem Argument, sich nicht in die Polizeiarbeit einzumischen, lässt er dieser und der Staatsanwaltschaft viel Raum für weitere absurde Verschleierungsmanöver. Er stellt sich damit auch gegen



die Aussagen seines Justizministers, der das offizielle Vorgehen kritisiert.

Die Apartheid hat vielleicht doch ihren Einfluss auf die heutigen Ereignisse. Doch das Hauptthema sind wohl eher korrupte und egozentrische Machthaber_innen, die sich nicht scheuen die Polizeiarbeit zu unterstützen und fast genau einen Monat nach dem Massaker zu sagen es sei jetzt genug – mit den Streikts – man müsse nun härtere Vorgehensweisen ins Auge fassen.

s.deo

chefduzen.ch
Das Forum der Ausgebeuteten

Tornos: 225 Stellen weg?



In Moutier und in La Chaux-de-Fonds sollen massiv Stellen gestrichen werden, Entlassungen werden nicht ausgeschlossen. Das Unternehmen steckt tief in den roten Zahlen. Die Unia bittet die Politik um Hilfe

Ein schwerer Schlag für die 700 Arbeiter_innen von Tornos: Am 7. September kündigte der Drehmaschinenhersteller die Streichung von 225 Stellen an zwei Standorten in der Schweiz an. Begründet wurde dies mit einem Verlust im ersten Halbjahr 2012 und daraus folgenden Umstrukturierungen. Als Gründe für die Verluste gibt Tornos den starken Franken und die Schuldenkrise in Europa an, vor allem in Südeuropa habe das Unternehmen seine wichtigsten Märkte.

Verlust? Abbau!

Eine nicht sehr überraschende Antwort liefert die Tornos-Führung auf die eingebrochenen Gewinne. Immer wenn die Gewinne nicht stimmen, wird als erstes bei den Arbeiter_innen gespart. Falls es mit der Firma wieder bergauf geht, werden die Verschlechterungen oder/und Entlassungen aber nicht zurückgenommen. Statt Wiedereinstellungen folgt dann oft eine verstärkte Automatisierung der Produktion.

Zwar gehört neben dem Stellenabbau auf den unteren Ebenen auch eine Reduktion der Geschäftsleitung, doch werden wohl weder Einkommen noch Arbeitsbedingungen des verbleibenden Kaders angefasst, vom Besitzstand der Besitzer_innen ganz zu schweigen.

Anders sieht es für die Arbeiter_innen

aus: die „sechs Stossrichtungen“, welche das Unternehmen aus der aktuellen Krise hieven sollen, versprechen nichts Gutes: „höhere operative Effizienz“, „höhere Flexibilität“ und „höhere Erträge im Servicegeschäft“ lassen sich ziemlich direkt in schlechtere Arbeitsbedingungen übersetzen – „mehr Arbeitsleistung von weniger Leuten“, „unsichere Anstellungen und Temporärjobs“ und „höherer Arbeitsdruck zu tieferen Löhnen“.

Folgt die komplette Verlagerung?

Auch die Ankündigung von Tornos sich in Zukunft auf Schwellenländer zu konzentrieren, hat einen fahlen Beigeschmack, denn offenbar ist nicht (nur) die Konzentration auf die Kunden in diesen Ländern gemeint: „Ausbau der industriellen Kapazitäten“ heisst, dass das Unternehmen Produktionsstätten vor Ort bauen will, um zu günstigeren Kosten (Steuern, Löhnen, Umweltkosten) die gleichen Produkte herstellen zu können. Die Kosten für die Umstrukturierung hat das Unternehmen übrigens schon eingeplant: Rückstellungen in der Höhe von rund 10 Millionen hat das Unternehmen während der „Unternehmenskrise“ eingeplant. Die Ankündigung werde deswegen keine direkten Auswirkungen auf die Erwartungen haben, teilte das Unternehmen mit. Werden diese 10 Millionen übrigens zum Geschäftsergebnis dazu gezählt, ergibt sich ein Gewinn in der Höhe des letzten Halbjahres. Ob die Krise des Unternehmens also wirklich so ernst ist, sei deswegen dahingestellt.

Gewerkschaften fordern Politik

Die beiden im Betrieb vertretenen Arbeitnehmervertretungen Unia und Angestellte Schweiz reagierten in Communiqués empört und bezeichneten den Stellenabbau als „überhastet“, als „Tiefschlag“ und als „Plünderung der regionalen und nationalen Industrie“. Doch nicht nur der gelbe Verband Angestellte Schweiz scheint kein Vertrauen in die eigene Stärke zu haben, denn auch die Unia rief als ersten Reflex die nationalen und regionalen Politiker_innen um Hilfe:

„Die Industrie ist für unsere Volkswirtschaft dreimal wichtiger als der

Finanzsektor. Aber während die Banken mit staatlichen Milliardenkrediten rechnen dürfen, wenn sie sich wieder einmal verspekuliert haben, schaut die Politik tatenlos zu, wenn in unserem Land ganze Industrielandschaften zerstört werden. Das darf so nicht weitergehen. Die Unia fordert darum eine Schweizer Industriepolitik, welche sich endlich für eine produktive Industrie mit Zukunft einsetzt.

Auf regionaler Ebene verlangt die Unia Transjurane, dass bis Ende Jahr Runde Tische für eine zukunftsgerichtete Industriepolitik einberufen werden; sie sollen die Verantwortungsträger aus

Politik und Verwaltung sowie Arbeitgeber und Gewerkschaften zusammenbringen, um gemeinsam den Ausverkauf der Industrie zu stoppen.“

Sinnvoller wäre es wenn sich die Arbeiter_innen bei Tornos organisiert wehren würden. Ein entschiedenes Nein aus 700 Kehlen oder auch nur der Hälfte davon, wäre für die Entscheidungsträger_innen bei Tornos wahrscheinlich eher ein Argument auf den Entscheid zurückzukommen als eine Petition und einen müden Aufruf an die mit den Chefs verhandelten Politiker_innen.

smf

Rencontre Internationale de l'Anarchisme 2012: Zwei Berichte vom Kongress in St. Imier Ein Rückblick

Vom 8.-12. August fand in St. Imier ein anarchistischer Kongress statt, welcher an den ersten Kongress der antiautoritären Internationalen erinnern sollte.

Viel wurde im letzten Monat bereits geschrieben und gesagt über den anarchistischen Kongress in St. Imier. Es sei gefeiert und diskutiert worden, zwischen 3'000 und 7'000 Menschen – je nach Berichterstattung – jeden Alters seien es gewesen, die in die „kühle Bergluft des Schweizer Jura“ (so die Journalistin von „Neues Deutschland“) gekommen seien. Interessant war vor allem, dass auch die weit verbreiteten Blätter und das Fernsehen positiv über den Kongress berichteten, obwohl der Presse sonst nicht gerade eine Vorliebe für den Anarchismus nachgesagt werden kann.

Viel Kritik und viel Lob

Was auffällt ist, dass es für viele schon ein Vergnügen war, zu dieser Zeit in St. Imier zu sein: Es waren fast zu jeder Tages- und Nachtzeit Anarchisten und Anarchistinnen aus der ganzen Welt auf den Strassen des Städtchens unterwegs und sowohl die Stimmung zwischen den Kongressteilnehmenden und den Einwohnenden als auch unter den Kongressteilnehmenden war fast immer gut.

Was den Organisator_innen des Kongresses einige Kritik einbrachte, war die Do-

minanz der französischen Sprache: Die meisten Veranstaltungen waren in Originalsprache französisch und wurden kaum oder schlecht übersetzt. Störend war vor allem, dass die Begrüssung und der Aufruf, die Übersetzung selbst zu organisie-

den ausgesprochen werden, die viele Mängel gleich selber behoben; so dachten die wenigen Organisator_innen des Kongresses nicht daran Safer Spaces einzurichten. Besucher_innen, die sich an diesem Mangel störten, richteten daraufhin selber solche Rückzugsorte ein.

Trotz aller Kritik muss das sehr kleine Organisationskomitee, es bestand aus rund einem Dutzend Leute, hoch gelobt werden, dass sie diesen Kongress zu stande gebracht haben.

Dichtes Programm

Die fünf Kongresstage waren dicht gefüllt mit Veranstaltungen, Konzerten, Ausstellungen, Filmvorführungen, Diskussionen und Runden Tischen. Trotzdem fanden viele noch Zeit bis in die späte Nacht zusammen zu sitzen und Lieder zu singen (sie sangen wirklich, es wurde kaum gegrölt). Zu zweit, dritt, viert über mehrere Sprachen hinweg zu diskutieren oder einfach ein bisschen an der Sonne zu liegen, denn das Wetter hat es gut mit den Anarchist_innen gemeint – es war fünf Tage lang sonnig und schön. Dies trug sicherlich auch zur eher guten Stimmung bei, da es so keine Schlammschlacht auf dem Camping gab und nicht alle Besucher_innen stets drinnen aufhalten mussten.

An den Veranstaltungen wurde teilweise auch Überraschendes gesagt: Vertreter der spanischen CNT-AIT bekannten sich inof-



ren, kaum auf eine andere Sprache als Französisch gemacht wurden. In einigen Veranstaltungen kam aber trotzdem eine selbstorganisierte Übersetzung zustande. Im grossen Saal, dem „Salle de Spectacle“ wurden sogar Übersetzungskabinen eingebaut, damit auf drei bis vier Sprachen simultan übersetzt werden konnte. Viel Lob muss den Kongressteilnehmenden

fiziell offiziell dazu, mit der bis jetzt immer als reformistisch verschrienen CGT zusammen zu arbeiten: Im Angesicht der Krise sollen die bestehenden Differenzen zwar nicht vergessen, aber beiseite geschoben werden, um vereint gegen die Verarmung der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Krise zu kämpfen.

Riesige Buchmesse

Ein Höhepunkt des Kongresses war sicherlich für viele die Buchmesse, welche in der Halle des Eishockeyclubs von St. Imier einquartiert war. Für die vielen Stände wurden über 120 Tische aufgebaut, von denen viele mit Büchern, Broschüren, DVDs oder Devotionalien voll gepackt waren. Die Buchmesse war offiziell fünfsprachig (Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch), es waren aber mindestens noch mal so viele Sprachen vertreten.

Die Buchmesse füllte so dreiviertel eines offiziellen Eishockeyfeldes aus und war trotz der schwülen Wärme am Nachmittag fast immer gut besucht – deutsche Aussteller berichteten sogar von Rekordumsätzen.

Aus allen Herren Ländern

An der Buchmesse aber auch an den Veranstaltungen war immer wieder sichtbar, dass die Teilnehmenden tatsächlich vom ganzen Erdball her nach St. Imier gereist waren. Einigen blieb dies zwar verwehrt, so wurden zum Beispiel Aktivist_innen aus China und Palästina die Ausreise verwehrt, dafür legten andere Organisationen ihr Geld zusammen, damit überhaupt jemand kommen konnte, wie dies im Fall einer bolivianischen Föderation der Fall war.

Am Sonntag gingen die meisten Gäste nach Hause, müde aber zufrieden und mit vielen neuen Geschichten, Ideen und Kontakten im Kopf.

smf

Sommer, Sonne, Soziale Revolution.

Ein Erlebnisbericht

Die Vorfreude, die Ziele und die Erwartungen waren gross. Workshops, Vorträge, Büchermesse, Filmvorführung, Vokü, Konzerte und schlussendlich eine gemeinsame Resolution, zumindest zu gewissen Themen, waren geplant. Zu der Frage, ob der Kongress erfolgreich verlaufen ist, gibt es unterschiedliche Meinungen. Dies ist eine davon.

An Veranstaltungen herrschte kein Mangel. Ob zu Anarchismus und Sport, Anarchafeminismus, der Krise in Griechenland oder Vernetzung von Anarchosyndikalist_Innen, zu fast allen Themen gab es etwas zu sagen oder hören. Die Veranstaltungen waren über die ganze Stadt verteilt und in der Eis-



halle fand die jährliche libertäre Büchermesse statt. Es fiel schwer, sich für etwas zu entscheiden.

Plätze für die Übernachtungen fanden die fast 4000 Besucher auf den Zeltplätzen, in Turnhallen oder Hotels. Das Abendprogramm bestand aus Konzerten und dem Besuch von Getränkeständen, die bis in die frühen Morgenstunden die Durstigen mit Flüssigkeit versorgten. Das war auch bitter nötig, denn es herrschte eine Riesenhitze und in den dicht bevölkerten Veranstaltungsräumen ging es für manche an die

Grenze des Erträglichen.

Auch neben den Veranstaltungen gab es viel zu reden, wann trifft man schon Anarchist_innen aus allen Kontinenten (ausser der Antarktis)? Damit sich die Leute nicht nur den ganzen Tag den Mund fusslig redeten, gab es drei mal am Tag eine hervorragende vegane Volksküche.

Obwohl der Kongress sehr angenehm und interessant war, wurden einige Punkte recht stark kritisiert.

So hatten viele Teilnehmer_innen Mühe den Vorträgen zu folgen, oder sie überhaupt zu verstehen, weil in den wenigen Vorträgen, die nicht auf Französisch stattfanden, nur ins Französische übersetzt wurde. Deutsche oder Englische Übersetzungen gab es selten, was dazu führte, dass viele Leute Vorträge und Diskussionen frühzeitig verliessen.

Dazu kam, dass die Räume den Massen an Teilnehmer_innen nicht gerecht werden konnten und bereits eine Viertelstunde vor Veranstaltungsbeginn der Raum komplett gefüllt war.

Das lag sicher unter anderem daran, dass das Organisationskomitee zu vier fünftel aus französischsprachigen Personen bestand. Eine höhere Beteiligung von Gruppen aus dem deutschsprachigen oder englischsprachigen Raum zu fordern ist jedoch schwierig. In der Schweiz gibt es keine Gruppen in der Grössenordnung und mit den finanziellen Mitteln, wie es sie in Frankreich oder Spanien gibt. In Deutschland wurde der Kongress erst recht spät bekannt. Für andere Länder ist die Anreise für O.K.-Sitzungen nicht möglich. Trotzdem, oder genau deshalb stellt sich die Frage, wieso die Auswahl der Veranstaltungen so stark auf Französisch fokussiert war. Ein gut sichtbarer Aufruf auf der Homepage hätte sicher noch den/die eine/n Übersetze_in auf den Plan gerufen.

Eine gemeinsame Resolution konnte nicht verfasst werden. Das lag einerseits an den Sprachproblemen, andererseits auch daran, dass es fast so viele Strömungen und Differenzen, wie anarchistische Organisationen gibt. Es wäre auch seltsam, wenn am ersten weltweiten anarchistischen Kongress seit Jahren, eine solche Resolution gefunden worden wäre.

Schade war ebenfalls, dass die gedruckten

Programme nie aktuell waren und selbst während dem Kongress mehrere Programme in Umlauf waren. Sogar die letzte Version war schlussendlich nicht mehr aktuell, da immer wieder Veranstaltungen verschoben oder gar abgesagt wurden. Es war nicht nur für mich frustrierend, interessante Veranstaltungen zu verpassen, auf die man sich gefreut und vorbereitet hatte.

Doch solche Dinge passieren, vor allem wenn ein Kongress von diesem Ausmass zum ersten mal geplant und organisiert werden. Einige der Kritikpunkte wurden jedoch von den Teilnehmer_innen selbst verursacht. Ein Vortrag wurde gestört, weil der Referent angeblich „Berater der Stadtpolizei Lausanne“¹ gewesen sein soll. Nach einer Torte, die ihm ins Gesicht geschmissen wurde, hagelte es Vorwürfe und „Fascho!“-Rufe, wobei sich einige Teil-

¹ Absoluter Schwachsinn, zitiert von einem Flyer

nehmer_innen dazu aufgefordert fühlten, den Referenten anzugreifen.

Ein ähnliches Szenario herrschte, nachdem einige Veganer_innen den Grillstand beim Espace Noir umzingelten und den Grill löschten, um mit Flyern und einer Rede eben diesen zu kritisieren. Die Flyer wurden zerrissen und die Aktivist_innen geschlagen und getreten – von den umstehenden Anarchist_innen!

Am nächsten Tag durften sich dann auch unbeteiligte Veganer_innen rechtfertigen oder sich als Faschist_innen beschimpfen lassen.

Die Frage wieso so etwas ausgerechnet an einem anarchistischen Kongress ereignet und was oder wer die Schuld daran trägt wurde dann noch ewig diskutiert. Beschuldigt wurde das O.K., wegen der Beteiligung des fragwürdigen Referenten (der selbst im O.K. sass), die bösen Veganer_innen, deren politisches Programm sowieso nichts mit

Anarchismus zu tun habe, der Alkohol, denn er sei ein Dämon und mache gute Menschen zu tumben Schlägern, und so weiter.

Die Antwort ist meines Erachtens viel einfacher. Auch Anarchist_innen sind Menschen und Menschen machen Fehler. Anders gesagt: Nur weil man sich zu bestimmten Werten bekennt, heisst das nicht, dass diese verinnerlicht sind, oder konsequent durchgesetzt werden. Und Alkohol gab es auch viel.

Trotz der Kritik und der unangenehmen Zwischenfälle war der Kongress dennoch ein Erfolg. Und wenn es auch keine gemeinsame Resolutionen gab, so ist das: „Weil eine einzelne Resolution der anarchistischen Bewegung nicht gerecht werden kann.“ Und der nächste Kongress wird sicher die Möglichkeit bieten, über die diesjährigen Probleme zu sprechen, alte Fehler zu vermeiden und neue Fehler zu machen.

FFS

Informeller Informationsfluss

Über die Notwendigkeit zur Verlässlichkeit von Geschwätz...

So wie mir ist, findet gerade ein Kongress statt. Ich weiss es nicht so genau, denn ich bin an der Büchermesse und betreue einen Stand. Jemand ist so nett und versorgt mich mit einem Programm, 2. Version, denn diejenige, die ich vor dem Wochenende betrachtet habe ist bereits nicht mehr gültig. Doch auch mit der zweiten Version scheint etwas nicht zu stimmen. Änderungen werden am Laufmeter vorgenommen. Bei der Grösse des Anlasses sind Änderungen verständlich, eine komplexe Organisation zeichnet sich durch Anpassungsfähigkeit aus. Ich bin trotzdem froh, übergibt mir eine reale Person dieses Programm. So erhalte ich auch aktuelle Gerüchte zu anstehenden Anlässen.

So viele Leute und die Grösse des Programms führen dazu, dass das Miterleben nur einen kleinen Teil des ganzen Kongresses abdeckt. Viel mehr läuft über indirektes Hören, über gute alte Tratschereien. Als guter Schwarm leben solche Veranstaltungen davon, dass Informationen zwischen allen fliessen, und die wichtigsten Themen auch neben konkreten Veranstaltungen diskutiert werden und so eine Meinungs- und Schwerpunktbildung ermöglichen.

Von einer Organisationsstruktur wird erst gesprochen, wenn aus der Interaktion von Menschen verbindliche Vereinbarungen entstehen, sowohl über die internen Verknüpfungen als auch über die Wirkung

gegen aussen. Obwohl die anarchistische Bewegung nicht gerade durch Formalisierungen herausragt, ist so ein Kongress wie in St.Imier ein organisatorischer Grossanlass. Wenn wir ihn mit einem ähnlichen Anlass einer hierarchischen Struktur vergleichen, sticht St.Imier vor allem durch ein Mehr an Zwischenräumen heraus. Von der Anmeldung, über die Veranstaltungsdurchführung, bis zu den Kleinigkeiten wie schlafen essen trinken, um mal Jugendfrei zu bleiben, lebt der Kongress von der aktiven Partizipation aller Anwesenden.

Im Verhältnis zwischen individuellen/einzelnen/vereinzelteten Akteur_innen und dem organisierten Ganzen (Verstanden als die utopische Gesamtheit der Gesellschaft) stellt der Informationsaustausch die zentrale Hürde dar. Dieser Sachverhalt lässt sich logischerweise anzweifeln, wenn der Fokus auf das Ziel der Interaktion gerichtet wird. Doch da ich Gesellschaft nicht als Ziel sondern als Nebenprodukt der Interaktion sehe, und diese Interaktion wiederum „Produkt“ unserer jeweiligen Bedürfnisse und sozialen Wünsche /des praktischen Willens ist, lässt sich die Sphäre der Interaktion/Kommunikation relativ unabhängig analysieren. Weit davon entfernt eine blosse Kommunikationstheorie zu fordern, sind doch gewisse Grundmuster mehr oder weniger allgemeingültig und können als Abstraktion, als überliefertes Wissen in die Grup-

pen- und Kooperationsbildung einfließen. Wie die Funktion besagter Tratschereien.

So viele Leute mit derselben politischen Ausrichtung auf einem Haufen locken, machen Hoffnung auf fruchtbare Diskussionen und eine Weiterentwicklung der Organisationstheorie, die hinter all den individuellen Interessen und Bedürfnissen steht. So viele Leute und die Grösse des Programms führen dazu, dass das Miterleben nur einen kleinen Teil des ganzen Kongresses abdeckt. Neben der Grösse des Anlasses, ergeben sich aus dem babylonischen Sprach- und dem multikulturalistischen Sozialgewirr zusätzliche Schwierigkeiten. Wer was wirklich gesagt hat, und was diese Aussagen jeweils bedeuten lässt sich kaum eruieren, denn wenn Menschen aus der ganzen Welt zusammen kommen kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle dieselben Hintergründe mit einem Begriff assoziieren. Geschweige denn, dass sie überhaupt vom selben Thema sprechen. Geschichten aus zweiter Hand sind also essentielle Mittel, um sich besser zu verstehen. Sie übersetzen das Unbekannte in Halbverständliches. Sie leiten diese Aspekte des Anlasses weiter, die allen auf der Zunge brennen. Und sagen mir, dass ich diese Veranstaltung zu Simbabwe um eine Stunde verpasst habe...

s.deo

Verschiedene Arten von Gewerkschaften?

Beim äusserst zynischen und gerade deswegen unterhaltsamen Computerspiel *Tropico 3*, bei dem eine karibische Bananenrepublik regiert wird, kann ein Avatar von „El Presidente“ erstellt werden. Neben für die Region typischen ‚Ehrenleuten‘ wie Evita Perón oder Fidel Castro besteht auch die Möglichkeit einen Avatar zu erstellen. Bei der Option, welche Kleidung und Körperbau bestimmt, gibt es neben dem „Generalissimus“ und dem „Schmierer“ auch den „Gewerkschaftsführer“. Wird diese Option gewählt bekommt „El Presidente“ gesunde Pösterchen und einen grünen Anzug über einem Hemd, um welches keine Krawatte geschürt ist. Die (stereo)typische Darstellung eines Gewerkschaftsfunktionärs also. Was diesem Bild schon vorausgesetzt wird, ist ein ganz bestimmtes Bild einer Gewerkschaft. Dieses besteht aus einem Meer von (roten) Fahnen, arrogant-demagogisch auftretende Funktionär_innen und einer Bürokratie, welche nach dem demokratischen Zentralismus der Sowjetunion selig funktioniert.

Doch was sind Gewerkschaften überhaupt? Wurde unter Gewerkschaft schon immer dies verstanden? Die Antwort ist, dass es in allen Ländern ein wenig anders zu der Herausbildung von Gewerkschaften kam. In Deutschland zum Beispiel entstanden die ersten Gewerkschaften Mitte des 19. Jahrhunderts als Kampforganisationen der Arbeiter_innen. Sie entstanden aus der Überzeugung, dass im Betrieb einzelne ArbeiterInnen der Übermacht der Bosse schutzlos ausgesetzt waren, aber eine organisierte Belegschaft mit Streiks oder Sabotage die Chefs in die Knie zwingen kann. Diese Zusammenschlüsse waren oft, gemäss der Überzeugung der vielerorts dominierenden (Staats-)Kommunist_innen, zentralistisch organisiert. In dieser ersten Phase der deutschen Gewerkschaftsgeschichte gab es aber auch Widerstände gegen den Zentralismus: Einzelne Belegschaften wollten sich nicht dem Diktat ferner Bürokrat_innen unterwerfen. Sie wollten selber bestimmen ob, wann und wie lange sie streiken wollten. Das heute so weit verbreitete Denken, dass die betrieblichen Kämpfe delegiert werden, musste vor hundertfünfzig Jahren erst durchgesetzt werden.

Aus dieser Opposition entstand eine eigene Gewerkschaftsbewegung: Die

Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften (FVdG), die sogenannten Lokalisten. Sie kehrten die Hierarchiepyramide der Zentralgewerkschaften auf den Kopf und bestimmten, dass die lokalen, in Betrieben verankerten Strukturen am meisten Macht erhalten sollen. So verwaltete jede Ortsgruppe ihre Finanzen selbst und konnte selber bestimmen, ob und zu welchen Kampfmitteln sie greift. Der überregionale Zusammenschluss, die Föderation, hatte vor allem die Aufgabe die einzelnen Ortsgruppen zu vernetzen und Unterstützung (Geld, aber auch Öffentlichkeitsarbeit) für die Kämpfe zu organisieren.

Heute gibt es im Grossen und Ganzen drei verschiedene Gewerkschaftstypen:

1. Rechte und gelbe Gewerkschaften
2. Zentralgewerkschaften
3. Basisgewerkschaften

Politisch rechts stehende Gewerkschaften gab es zum Beispiel in der Franco-Diktatur, aber auch gewisse Branchengewerkschaften, wie die der Polizei, sind eher rechts. Diese Gewerkschaften denken primär an die Vorteile des eigenen Berufs und grenzen sich scharf von anderen Berufen in der selben Branche (z.B. Pilot_innen von Fluglotsen) oder auch von migrantischen Arbeiter_innen oder auch von Minderheiten ab. So organisierten die amerikanischen Facharbeiter_innen-gewerkschaften bis in die sechziger Jahre keine Schwarzen.

Gelbe Gewerkschaften sind solche, die von Unternehmen gegründet werden, um eine ArbeiterInnenvertretung im Betrieb vorzuspielen, aber auch christliche Gewerkschaften, die traditionell auf der Seite der Arbeitgeber_innen stehen. Die erste Kategorie fasst also Gewerkschaften zusammen, die, wenn überhaupt, nur für kleine privilegierte Gruppen zu kämpfen. Die Funktionsweise dieser Gewerkschaften ist hierarchisch, es gibt auf der einen Seite Funktionär_innen, welche die Kämpfe anzetteln, organisieren und führen und auf der anderen Seite Basismitglieder welche zu gehorchen haben.

Zur zweiten Kategorie gehören die meisten Gewerkschaften, so zum Beispiel auch Unia oder vpod. Sie entsprechen dem Bild einer Gewerkschaft: es gibt also auch hier Funktionär_innen einer-

seits und Basismitglieder andererseits, doch gibt es oft auch Funktionen im Apparat, die von Basismitgliedern ausgeübt werden. Früher waren in diesen Gewerkschaften viele Arbeiter_innen aus einer politischen Überzeugung dabei. Die meisten Zentralgewerkschaften sind schon lange keine Kampforganisationen mehr, sondern eher Dienstleistungsbetriebe: Die meisten Mitglieder sind dabei, um in den Genuss einer Rechtsschutzversicherung zu kommen.

Diese Gewerkschaften organisieren Arbeiter_innen oft unabhängig von Herkunft oder Beruf, aber sie zeigen nur selten Interesse in prekäre Branchen, wie zum Beispiel Callcenter, vorzudringen. Die Zentralgewerkschaften sind vor allem in den klassischen Branchen der Arbeiterbewegung stark (z.B. Industrie und Baugewerbe). Kommt es zu einem Konflikt mit dem Arbeitgeber können die Arbeiter_innen nicht einfach loslegen, erst müssen sie die Funktionär_innen auf sich aufmerksam machen und dann hoffen, dass diese den Kampf aufnehmen und während dem Kampf noch weiter zittern, dass der zuständige Funktionär oder dessen Vorgesetzte nicht aus irgendwelchen Gründen den Kampf abbricht.

In der dritten Kategorie befinden sich in der Schweiz nur kleinste Gewerkschaften. Sie wollen keine komplizierte Bürokratien mit mehreren Hierarchiestufen. Ihr Konzept ist, dass die Basismitglieder selbst kämpfen und nicht alles an Funktionäre delegieren. Es gibt zwar in mehreren Basisgewerkschaften bezahlte Funktionär_innen, diese erdreisten sich aber nur selten Kämpfe gegen den Willen der Kämpfenden zu führen. Grössere Basisgewerkschaften gibt es in Italien (z.B. COBAS) oder in Frankreich (z.B. SUD). Basisgewerkschaften versuchen alle möglichen Menschen aus allen möglichen Berufen zu organisieren. Dadurch, dass sie nicht auf einen starren Apparat angewiesen sind, werden Arbeitskämpfe öfter, schneller und eher im Sinne der Direktbetroffenen geführt. Die anarchosyndikalistischen Gewerkschaften sind auch Basisgewerkschaften, beruhen aber teilweise auf anderen Prinzipien. Die FAU zählt sich auch zu dieser letzten Kategorie.

smf

Basisdemokratisch zu sein, reicht nicht aus

Teil 2 - verschiedene Arten von Demokratie

Eine Gruppe kann sich auf verschiedene Arten „demokratisch“ organisieren, aber welche Form ist aus libertärer Sicht am sinnvollsten? Dieser Frage gehe ich in diesem Artikel nach und schliesse damit an jenen zu informellen Hierarchien an. (siehe „di schwarzi chatz“ Nr. 19) Er soll dazu dienen Strukturen und die Praxis in politisch aktiven Gruppen kritisch zu reflektieren.

Der Begriff „Demokratie“ ist zweischneidig, denn er wird von verschiedensten Seiten beansprucht: So fordern

„demokratisch“ die Beteiligung des Volkes“. Mit diesem Artikel will ich zeigen, dass es bei der Demokratie aber nicht nur darum geht, wie gross die Beteiligung des Volkes (oder hier der Basis) ist, sondern wie Entscheidungen zustande kommen. Ich werde diese beiden Aspekte (Partizipation und Entscheidungsfindung) als Vektoren beschreiben und die daraus resultierenden Organisationsformen kurz diskutieren.

Delegation vs. Partizipation

Der erste Vektor kann als Inklusivitätsvektor¹ bezeichnet werden. Er be-

(delegierten) Entscheidungsberechtigung ausgestattet.

Das Gegenteil einer derartigen, auf dem Delegationsprinzip basierenden Ordnung, ist eine hohe Mitbestimmung der Basis. Da die menschlichen Kapazitäten beschränkt und die Interessen individuell sind, geht es bei dieser Form wohl nicht darum, alle an allen Entscheidungen teilhaben zu lassen, sondern eher, der grösstmöglichen Zahl die Möglichkeit zur Partizipation zu bieten. Aus libertärer Sicht ist diese zweite Organisationsform sicherlich vorzuziehen. Jede_r sollte die Möglichkeit haben, an



Das assemblarische und das deliberativ-partizipative Modell im Vergleich. Links: Abstimmung einer Vollversammlung, rechts: Diskussion auf dem Weg zur Konsensfindung

einerseits soziale Bewegungen eine „reale Demokratie“, auf der anderen Seite werden mit dem Schlagwort „Demokratie“ aber auch die herrschende Ungleichheit legitimiert – es werden „demokratische“ Volksrepubliken ausgerufen, oder auch mal „demokratisch“ abgeseignete Sparprogramme durchgesetzt. Dennoch kann man den Begriff nicht einfach beiseite lassen. Gruppen, die einen sozialen Wandel anstreben, müssen auch ihre interne Organisation hinterfragen, ihre Vor- und Nachteile diskutieren, damit sie eine Alternative zum vorherrschenden, kritisierten System darstellen. Demokratie bedeutet wörtlich „Herr-

schreibt, wie hoch die Beteiligung der Basis ist. Tiefe Inklusivität existiert in Organisationen oder Institutionen, welche ihre Basis nur selten an Entscheidungen teilhaben lässt. Die meisten (auch non-profit) Organisationen basieren auf diesem Modell: Sie laden jährlich zu einer Mitgliederversammlung, an der vom Vorstand vorbereitete Vorlagen bestenfalls abgeändert werden können, bevor sie zur Abstimmung kommen. Anschliessend wird der Vorstand für ein weiteres Amtsjahr zusammengesetzt und für diese Zeit mit voller

¹ Inklusivität: Gegenteil zu Exklusivität; etwas an dem möglichst viele teilhaben können

Entscheidungen teilzunehmen, insbesondere wenn er oder sie von ihnen betroffen ist. Eine dauerhafte Delegation wichtiger Entscheidungen führt unausweichlich zu einer Verselbständigung der Entscheidungsprozesse – fernab von der Basis und deren Interessen.

Abstimmung vs. Deliberation²

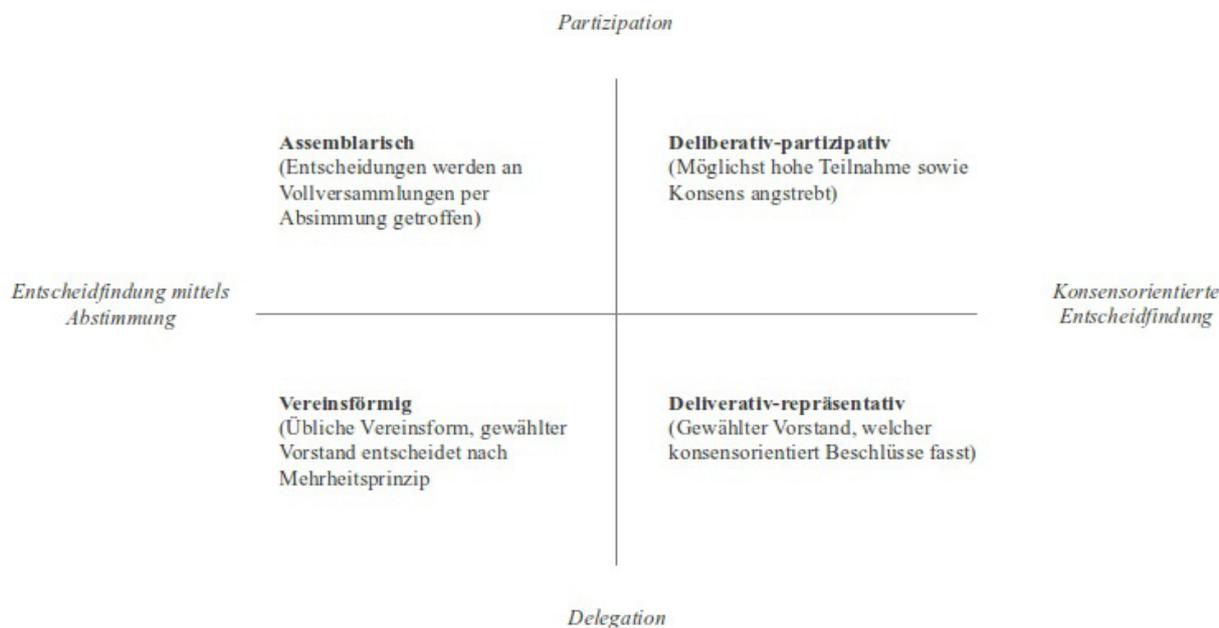
War es beim ersten Vektor relativ einfach Position zu beziehen, gehen bei diesem zweiten Vektor die Meinungen wohl schon weiter auseinander. Eine Organi-

² Beratschlagung, Überlegung; hier: Prozess der demokratischen Konsensfindung

sation, welche bei der Entscheidungsfindung auf das Mittel der Abstimmung zurückgreift, setzt auf die Aggregation³ der Präferenzen: Es soll jeweils die Mehrheit der Organisation über den Kurs der Organisation bestimmen können. Der Vorteil der Entscheidungsfindung durch Abstimmungen besteht darin, dass sie oftmals weniger Zeit beansprucht, da

zustimmen. So wird die Organisation zu einem Schauplatz von Macht- und Konkurrenzkämpfen, in welchen Sachdiskussion nur allzu oft bloss zweitrangiger Natur sind. Anders als im Abstimmungsmodell setzen Befürworter_innen der Deliberation auf die Transformation der Präferenzen und nicht auf deren Aggregation. Kons-

den Modelle, welche eine hohe Partizipation zulassen, erstrebenswert. Denn die auf dem Delegationsprinzip beruhenden Modelle institutionalisieren die Trennung zwischen Basis und Führung und sind somit stets mit Herrschaft verbunden. In einem kleinen Rahmen ist das deliberativ-partizipative Modell wohl das angebrachteste. Es erlaubt (solange in-



Die vier Demokratiemodelle grafisch dargestellt

nicht auf jede einzelne Position Rücksicht genommen werden muss. Zudem ist die Teilnahme an Abstimmungen relativ niederschwellig, denn „bloss“ an einer Abstimmung teilzunehmen benötigt weniger Kenntnisse oder Fähigkeiten, als bei einer Sachdiskussion selbst mitzudiskutieren. Ein weiterer Vorteil ist, dass der Abstimmungsprozess verhältnismässig transparent und die Abstimmungsergebnisse eindeutig sind. Jedoch gibt es auch zahlreiche - nicht unbedeutende - negative Aspekte: Das Abstimmungsmodell tendiert dazu, innerhalb der Organisationen Strömungen auszubilden, welche die gesamte Gruppe in ihre jeweilige Richtung ziehen wollen und so das Spaltungsrisiko erhöht. Innerhalb dieser Strömungen bilden sich wiederum Wortführer heraus, welche die Strömung dominieren. Wer nicht zur Elite einer Strömung gehört, hat oftmals bloss die Möglichkeit sich der einen oder anderen Strömung anzuschliessen und in ihrem Sinne ab-

struktive Sachdiskussionen sollen hier zu einer optimalen, möglichst konsensfähigen Lösung führen. Wer nun aber meint, es reiche das Konsensprinzip einzuführen, um deliberative Entscheidungen zu erreichen, liegt falsch. Denn informelle Hierarchien entfalten ihre Macht auch im Konsensprinzip bestens⁴. Deliberation besteht darin, einen Rahmen zu schaffen, in dem alle Beteiligten ihre Argumente und Bedenken vorbringen können, diese miteinander abgewägt werden und schlussendlich zur optimalen Lösung gefunden wird. Hat man also die Deliberation zum Ziel (und soll sie nicht zu einer leeren Worthülse verkommen) muss sie bewusst praktiziert und verbessert werden - dies im Bewusstsein, dass sie nie vollständig erreicht werden kann.

formelle Hierarchien aktiv angegangen werden) eine konstruktive, für alle Beteiligten bereichernde, Lösungsfindung, bringt durch das respektvolle Klima die Leute einander näher und vermindert so die Gefahr starrer Fronten innerhalb der Gruppe. Auf einer grösseren Ebene wird der Einbezug von Abstimmungen wohl unausweichlich. Die Kombination des assemblarischen und des deliberativen Modells zur Organisation grösserer Gruppen oder Föderationen, wird Gegenstand eines kommenden Artikels sein.

Paul Isler

Die vier Modelle der Demokratie

Am Schluss bleiben uns vier Modelle der Demokratie (siehe Grafik). Aus einer libertären Perspektive sind nur die bei-

³ Umsetzung von Interessen in eine konkrete politische Entscheidungs- oder Handlungsalternative

⁴ Zu den verschiedenen Formen informeller Hierarchien siehe „di schwarzi chatz“ Nr. 19



waschsalonblues

es wird wieder einer dieser
ellenlangen tage werden
denen man ansieht dass
sie unerbittlich heiss werden

ich stehe im waschsalon
stopfe meine wäsche in die
maschine und drücke auf
den knopf

rauschend läuft das wasser
in die trommel und für einen
augenblick bin ich zufrieden
mit mir und diesem tag

ich schiebe den stuhl zu ei-
nem der grossen fenster lege
meine füsse auf die heizung
und blicke hinaus in die
grosse weite welt

blicke hinaus auf die birmens-
dorfer strasse diesem ein-
fallstor zur reichsten stadt
in diesem kleinen land

sechzig grad und eine stunde
zeit bis die wäsche gewaschen
ist
süsser zwang zum nichts tun

im schatten der bäume pissen
die hunde an die häuserecken
während in den gärten die
alten drohend von der guten
alten zeit erzählen und die
strassenbahn die letzten zur
arbeit fährt

immer noch: waschsalonblues

die autos fahren kolonnen
als vorübung für den abend
verkehr wenn es wieder
nach hause geht die strasse
rauf über den horizont

ich sitze hier und schau
mir das an schau den alten
zu wie sie keifen schau den
hunden zu und hör das
quietschen der strassenbahn

im hintergrund rotiert die
waschmaschine vor sich hin
so als wäre das einer der
schwärzesten blues
in dieser gesunden gegend
einer weissen wo an den
signalmasten kleine kleber
kleben
weisse zuerst

es ist viel los um diese zeit
viel für einen dieser ellen-
langen tage
nun muss ich nur noch die
wäsche raus nehmen und zum
trocknen aufhängen

aber das ist wirklich eine
andere geschichte

von: Hans Marchetto

Tankas

blicke in das
ergraute gesicht mir
gegenüber
auch im spiegel
werden wir älter

löcher löcher löcher
so viele löcher hat
meine hose
ah - darum bin ich
erkältet

früh morgens auf
zustehen fällt mir
nicht besonders schwer
blicke auf die uhr
- fünf vor zwölf

so freudig begrüsst
mich der hund
er beisst
so sagen sie
die leute

von: Hans Marchetto

Trostspruch

Das Schicksal kann den Körper prügeln,
kann mit Kandare, Sporen, Bügeln
den Fuß, die Hand, die Stimme zügeln. -
Der Geist steigt auf mit freien Flügeln
und lacht ins Tal von Wolkenhügeln.

von: Erich Mühsam

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzdrukken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.



abonnieren?

- Ich möchte die Direkte Aktion und di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 50.- oder mehr)
- Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 25.- oder mehr)
- Ich möchte folgende Anzahl Ausgaben von di schwarzi chatz abonnieren (6x1 Ausgaben für 25.-, 6x1 mit DA 50.-, je weiteres Exemplar schwarzi chatz 5.-). Anzahl:

Vorname, Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

Einsenden an:

di schwarzi chatz
c/o FAU Bern
Postfach 636
3000 Bern 25

oder:
zeitung@faubern.ch

